U 608-612

In Nr. ... war ein nicht unmittelbar übernommenes Zitat aus einer Kritik von Monty Jacobs (der tatsächlich ein Maskulinum ist) enthalten, und zwar in dem Sinne, als ob dort die Hervorhebung des femininen Charakters von Moissis Richard II. in lobender Absicht geschehen wäre. Diese Annahme konnte und mußte sich aus dem Umstand ergeben, daß der Wiener Verehrer des Moissi, der es zitiert hatte, doch offenbar von der freundlichsten Absicht geleitet war. Nun wird mir versichert, daß eine solche im Zusammenhang des Originals sich keineswegs nachweisen lasse. Herr Monty Jacobs war aber mit der Ricarda II. nicht einverstanden, der Wiener Tölpel hat es aber für ein Kompliment gehalten: was den Humor der Sache verschiebt, doch auch verstärkt. Jener scheint sich aber auch sonst nicht ganz klar auszudrücken und vielleicht hat wieder der Berliner Leser unrecht, der in dem folgenden eine Reaktion auf die Bemerkung der Fackel erkennen will. In einem törichten Artikel über Berthold Viertels »Truppe« — von deren Regisseur ich als Zeuge einer halben Stunde Probearbeit den Eindruck gewann, daß er vom Wort her und zum Wort hin der Mann wäre, mit dem ganzen neudeutschen Theaterbetrug aufzuräumen, und von dem nun die Berliner Kommiskritik findet, daß er von Shakespeare »ablenke« — in seiner Vossischen Zeitung also deutet der Herr Monty auf irgend etwas wie folgt hin:

> Wenn irgend ein Schufterle uns Kritiker schmähen möchte, indem er uns mit den Tragödien unserer Zeit zusammenspannt, so lachen wir fröhlich über den Streich, den ihm Ignoranz und blinde Rachsucht spielen. Denn niemals zuvor war die deutsche Bühnenkunst so reich an Temperamenten und Persönlichkeiten wie eben jetzt.

Man kann sich eigentlich gar nicht vorstellen, daß damit auf mich gezielt sein soll, da doch zu einem Schufterle vor allem jene feigste und schmierigste Anonymität des Angriffs gehört, die den Angegriffenen nicht nennt, und die ist doch in der Regel nicht meine Sache. Auch die blinde Rachsucht träfe so ganz und gar nicht zu, da mir ja Herr Monty nichts angetan

Korrektur

Druck

500 Kanzl. Papier

7/3. 14

hat, sondern im Gegenteil, wie ich wenigstens immer hörte, mein »Verehrer« war. Bliebe nur die Ignoranz. Denn tatsächlich habe ich nicht gewußt — und werde eben erst darauf aufmerksam gemacht —, daß die deutsche Bühnenkunst niemals zuvor so reich an Temperamenten und Persönlichkeiten war wie »eben jetzt«. ~~Da könnte man nur sagen: Außer das Nämlich~~ wenn nicht der Monty Jacobs ein so überaus zuverlässiger Gewährsmann auf diesem Gebiete und Kenner sämtlicher früheren Epochen der deutschen Bühnenkunst wäre. Ich hatte von einer Hurenzeit gesprochen und irrtümlich vermutet, daß ein Kritiker, dem ein weiblicher Richard gefällt, zu ihr gehöre. Es stellt sich heraus, daß ein solcher auch ihm mißfällt, daß er also eigentlich ganz wie ich mit einer Epoche unzufrieden ist, deren berühmtester Schauspieler so aussieht. Aber es stellt sich des weiteren heraus, daß er trotzdem nicht nur ihren vollen Persönlichkeitsgehalt anerkennt, sondern geradezu ihre Überlegenheit über alle Vorzeit, deren Theaterproduktion der Herr Monty Jacobs seit Gründung der Vossischen Zeitung, also sagen wir seit der Neuberin, überschaut hat. Und so ist es zum mindesten einleuchtend, daß Matkowsky hinter dem weiblichsten Richard von heute und — nach dem unisono Berlins und Wiens vor allem — die anmutigste Rosalinde von ehedem hinter dem Fräulein Bergner zurückbleibt. »Uns Kritikern« kann keener. Denn wenn der Berliner Literat von heute nichts weiß, so weiß er Bescheid, und zwischen »niemals zuvor« und »eben jetzt« souverän verfügend, braucht dieses Bescheidwissen nur auf drei Buchstaben in der Mitte verzichten, um die Werte aller Vergangenheit so zu verlassen, wie man in Berlin W C die Gegenwart anzutreffen wünscht.

Frl. Gisela-Verein

7100 ~~Dringabeanmerkungen~~

regulär No 70

5000 davon

200 ... z. Statt geb.

Bestell No 88

10. VII. 9

Herr Kerr, der Schwarm von Berlin W/C, ist von Mosse, bei dem es nicht so wie bei armen Leuten ist, in die große Welt geschickt worden, um ihr Deutschland von der sympathischen Seite zu präsentieren. Besonders gut hat er sich in England gemacht, aber auch die Spanier fanden ihn liebenswürdig. In einem der XXVII Absätze — sie sind alle numeriert und es kann deshalb keiner fehlen — sagt er von dem Cid:

XIV.

— — Am Tor hängt er, mit seinem Vollbart. »Pavor Maurorum — der Maurenschreck.

Es gehört schon eine Portion Kühnheit dazu, und eine, die direkt an den Cid erinnert, im Hause des Gehängten vom Vollbart zu sprechen. Und wie er's mit den Helden aufnimmt, so beugt er sich vor Helden:

XXVI.

Frau M. L. K., königlicher und holder — bei Gott! — als Goyas unkönigliche Maria Luisa, fuhr uns nach dem Escorial von Madrid. Zur Hochfläche stieg auf umlüfteten Weg d a s A u t o (ohne, wie bei Philipp, in ein d a f é zu entarten).

— — Wir fühlen das Glück einer menschlichen Begegnung.

Daß aber Herr Kerr doch nicht an jenem Witz verhindern konnte, der zum Totlachen ist und naturnotwendig entsteht, wenn der Kurfürstendamm sich im Escorial auszukennen beginnt. Philipp hätte Herrn Kerr dafür vergönnt, mindestens zehn Jahre Zeit vergönnt, fern von Madrid darüber nachzudenken, aber auch nach Ablauf dieser Frist nicht wiederzukommen.

Herrn Carl Zahoda

500 Zwerte mit Druck

14. VII.

Es gibt in Berlin einen Feuilletonisten, der mit leichter Hand ganz appetitliche Windbäckereien zustandebringt, die substanzlos genug sind, um einem nicht im Magen liegen zu bleiben, und der heißt Auburtin. Der Mann übernahm sich, ging auf Reisen und ward, auf die satirische Betrachtung realer Verhältnisse angewiesen, zum Obertäng. Flacheres, Überheblicheres und unfreiwillig Komischeres ist selten produziert worden als diese Reisebriefe aus Wien und Budapest und schallender war nie eines Saales Heiterkeit, als jene, die ich durch das Zitat von den Erzherzogen, die weiland den Kammerkatzen nachstellten, geweckt habe, während wieder die Süffisance, mit der dieser Humorist über Peter Altenberg zu sprechen wagte, die entsprechende Aufreizung schuf. Nun gelangt eine mit Bleistift beschriebene Karte, die den Aufdruck »Redaktion des Berliner Tageblatt« trägt, an die Adresse der »Redaktion der Fackel« — zwei Redaktionen! — und enthält den folgenden Text:

Berlin, 29. 7. 23

Sehr verehrter Herr Kraus! Heute sagte mir einer telephonisch, Sie hätten über mich so einen guten Artikel geschrieben, den ich lesen müsse. Ja aber: D. Fackel leuchtet nicht in Berlin. Und da habe ich e. gr. Bitte: Könnten Sie mir die Nummer nicht senden? Sie täten das einem Manne, der zu Ihren eifrigsten Bewunderern gehört. Wie oft habe ich in der jahrelangen Gefangenschaft auf Corsica Ihre Artikel gelesen! Es waren viele Österreicher im Lager und die erhielten die Fackel, eingeschmuggelt in Conservenbüchsen. Also seien Sie so gut. Herzlichen Dank im Voraus Ihr ergebener

Victor Auburtin

Die Antwort war der folgende Brief:

Wien, 16. August 1923.

Herrn Victor Auburtin

Redaktion des Berliner Tageblatt
Berlin S. W. 19
Jerusalemer Straße 46—49

Sehr geehrter Herr!

Ihre Bitte, die wir dem von Wien abwesenden Herrn K. übermittelt haben, beruht offenbar auf einem Mißverstehen der Angaben, die Ihnen irgendjemand telephonisch gemacht hat. Wenn dieser Ihnen wirklich gesagt hat, Herr K. habe einen »so guten Artikel über Sie geschrieben, den Sie lesen müssen«, so war es gewiß jemand, der Ihnen nicht wohl will. In der Fackel ist kein Artikel »über« Sie erschienen, allerdings aber eine Reihe von Glossen, in denen von der langwierigen Gelegenheit Ihrer Wiener Plaudereien aus der Typus des auskennerischen Berliners auf Reisen dargestellt wurde. Was immer Ihnen darüber durchs Telephon erzählt wurde, so hätten Sie als Kenner der »Fackel« doch vermuten können, daß Herr K. keine essayistische Würdigung Ihrer literarischen Persönlichkeit geschrieben haben dürfte. Wenn Sie sich das Heft auf dem richtigen Wege — durch eine Buchhandlung oder durch den Verlag: was ja, wiewohl die Fackel in Berlin nicht »leuchtet«, immerhin möglich ist — verschafft haben, so werden Sie zu der Einsicht kommen, daß die Bitte an den Autor jener Glossen wohl der Zumutung gleichkommt, die öffentliche Unfreundlichkeit, zu der er verpflichtet ist, um eine private zu vermehren, zu der er nicht berechtigt ist und nicht den geringsten Anlaß hat. Da Sie diese Bitte aber mit dem Umstand begründen, daß Sie einer seiner eifrigsten Bewunderer seien, so gestatten Sie ihm wohl die Bemerkung: er weiß nicht, ob dieser Umstand oder die menschlich gewiß noch erheblichere Tatsache einer jahrelangen Kriegsgefangenschaft dem Zustandekommen Ihrer Reiseplaudereien (in jeder Zeile und nicht bloß in der über Peter Altenberg) grimmiger zu widersprechen scheint.

Hochachtungsvoll
Verlag »Die Fackel«

Dieser Brief kreuzte sich mit einer Karte, die äußerlich wie die erste beschaffen war:

Hochverehrter Herr Kraus. Mein Freund hat mir nun doch die »Fackel« geschickt. Allmächtiger, wie war ich erschrocken. Nicht, weil Sie genau das Gegenteil von dem verstanden haben, was ich schrieb — daran bin ich bei meinem undeutsch klaren Styl gewöhnt; auch nicht weil Sie mir alles im Munde umdrehen (so haben Sie mir das Zimmermädchen im Mund umgedreht) . . . nein weil Sie mich mit Worten wie »Culturfacten« »einzigartig« »Anstand nehmen« »Localaugenschein« behandeln. Wie wütend müssen Sie sein, wenn Sie — Karl Kraus! — zu solchen Waffen greifen! Und ich bleibe doch Ihr Sie aufrichtig verehrender

Victor Auburtin

Es gibt drei Formeln, die immer bei einer Befassung mit dem deutschen Geistesleben verwendbar sind. Zwei davon: Ausgerechnet und Außer das! kommen schon in diesem Hefte vor; bliebe noch: Weit gebracht. Der Herr Auburtin, der es seinem französischen Namen schuldig zu sein glaubt, »Cultur«, »Facten«, »Local« zu schreiben, und dementsprechend auch vermutet, daß ich seinem undeutsch klaren »Styl« nicht gewachsen bin, ist offenbar auch der Meinung, daß wir, Angehörige zweier Redaktionen, Collegen sind und daß er mit mir, den er auf Postkarten belehren darf, die Feuilletonisten geführt habe. Wenn Herr Auburtin behaupten kann oder will, daß in den lückenhaften Nachdrucken seiner Reiseplaudereien, die ich mit schmeichelhaften Vorworten in Wiener Blättern gefunden hatte, Entstellungen enthalten waren, daß ihm also dort das Zimmermädchen, das der Schäker nicht ansah, weil es nicht hübsch war, oder die den Kammerkatzen nachstellenden Erzherzöge, die zigarettenkaufende Nonne, die bei lebendigem Leib in Scheiben geschnittenen Hummern oder der auf das Niveau eines solchen Plauderers herabgesetzte Altenberg »im Mund umgedreht« waren, so bin ich zu jeder gewünschten Richtigstellung bereit. Daß ich das Gegenteil von dem verstanden hätte, was ich gedruckt las, wäre natürlich eine Albernheit, wenn der Styl des Herrn Auburtin noch undeutsch klarer wäre und nicht so deutsch klar wäre, daß ich eben in ihm den unverfälschten Oberläng erkannte. Daß ich freilich deutsch unklar schreibe und daß mein Bewunderer deshalb nie eine

Dieser Brief kreuzte sich mit einer Karte, die äußerlich wie die erste beschaffen war:

»Hochverehrter Herr Kraus. Mein Freund hat mir nun doch die ›Fackel‹ geschickt. Allmächtiger, wie war ich erschrocken. Nicht weil Sie genau das Gegenteil von dem verstanden haben, was ich schrieb — daran bin ich bei meinem undeutsch ›klaren Styl‹ gewöhnt; auch nicht weil Sie mir alles im Munde umdrehen (so haben Sie mir das Zimmermädchen im Mund umgedreht), nein weil Sie mich mit Worten wie ›Culturfacten‹, ›einzigartig‹, ›Anstand nehmen‹, ›Lokalaugenschein‹ behandeln. Wie wütend müssen Sie sein, wenn Sie — Karl Kraus! — zu solchen Waffen greifen! Und ich bleibe doch Ihr Sie aufrichtig verehrender

Viktor Auburtin«

Es gibt drei Formeln, die immer bei einer Befassung mit dem deutschen Geistesleben verwendbar sind. Zwei davon: Ausgerechnet und Außer das! kommen schon in diesem Hefte vor; bliebe noch: Weit gebracht. Der Herr Auburtin, der es seinem französischen Namen schuldig zu sein glaubt, ›Cultur‹, ›Facten‹, ›Local‹ zu schreiben, und dementsprechend auch vermutet, daß ich seinem undeutsch klaren ›Styl‹ nicht gewachsen bin, ist offenbar auch der Meinung, daß wir, Angehörige zweier Redaktionen, Collegen sind und daß er mit mir, den er auf Postkarten belehren darf, die Feuilletonisten gehütet habe. Wenn Herr Auburtin behaupten kann oder will, daß in den lückenhaften Nachdrucken seiner Reiseplaudereien, die ich mit schmeichelhaften Vorworten in Wiener Blättern gefunden hatte, Entstellungen enthalten waren, daß ihm also dort das Zimmermädchen, das den Schaker nicht ansah, weil es nicht hübsch war, oder die den Kammerkatzen nachstellenden Erzherzöge, die zigarettenkaufende Nonne, die bei lebendigem Leib in Scheiben geschnittenen Hummern oder der auf das Niveau eines solchen Plauderers herabgesetzte Altenberg im Mund umgedreht waren, so bin ich zu jeder gewünschten Richtigstellung bereit. Daß ich das Gegenteil von dem verstanden hätte, was ich gedruckt las, wäre natürlich eine Albernheit, wenn der Styl des Herrn Auburtin noch undeutsch klarer wäre und nicht so deutsch klar wäre, daß ich eben in ihm den unverfälschten Obertang erkannte. Daß ich freilich deutsch unklar schreibe und daß mein Bewunderer deshalb nie eine

Zeile von mir verstanden hat, beweist er, wenn ich ihn richtig verstehe, durch den Wunsch, auszudrücken, daß Worte wie: »Kulturfaktor«, »einzigartig«, »Anstand nehmen«, »Lokalaugenschein«, unedles, sagen wir zeitungsübliches Wortmaterial seien und er hätte vielleicht mit dem letzten Beispiel, wenn er aber will, meinetwegen mit allen Recht. Aber wenn Herr Auburtin mich bisher verehrt hat, weil er in dem Glauben war, daß es mir um die Veredlung, Reinigung oder Neuschaffung der Sprache zu tun ist, in der ich die Welt, die so spricht, abbilde, und daß ich davor zurückscheuen würde, sie in der Sprache des Berliner Tageblattes sprechen zu lassen, so muß er eben eine Enttäuschung an mir erleben. Ich treffe ihn wohl ins Innerste, wenn ich ihm gestehe, daß ich keinen Anstand nehme, das Wort »einzigartig« als solches für gar nicht so übel zu halten. Daß ich jahraus jahrein nichts anderes tue als Kulturfakten sammeln und darstellen, zu denen eben auch seine Reisebriefe gehören, und daß ich nicht daran denke, auf den Lokalaugenschein, den mir seine Sphäre jeden Tag bietet und den sie nun einmal hat, zu verzichten. Er scheint mir seine Verehrung nur aus dem Grunde zu erhalten, weil er vermutet, daß diese Ausdrücke ~~nur~~ Entgleisungen waren, die ~~nur~~ daraus zu erklären seien, daß ich »wütend« war. Auf die Gefahr hin, von einem Angehörigen des Berliner Tageblatts nunmehr für seinesgleichen gehalten und infolgedessen nicht mehr verehrt zu werden, muß ich diesen Grund zu meiner Entschuldigung ablehnen. Ganz abgesehen davon, daß ich auf ihn durchaus nicht wütend war, sondern im Gegenteil schon lange nicht in so heiterer Verfassung wie damals als ich ~~die Plaudereien des Herrn Auburtin~~ las, gestehe ich ohneweiters ein, daß ich jene Ausdrücke bei ruhigster Überlegung zu gebrauchen pflege. Herr Auburtin tut so, als ob sein tiefstes Ehrgefühl, nämlich sein Sprachgefühl, das er unstreitig vor mir voraus hat, durch diese Worte getroffen wäre und er kann nur an eine Sinnesverwirrung glauben, die mich »zu solchen Waffen greifen« ließ. Aber selbst wenn ich überhaupt »Waffen« gegen Herrn Auburtin angewendet hätte, das schlechte Wortmaterial, das er mir vorweist, hat doch als Inhalt nicht das geringste mit ~~der Abschätzung~~ seiner Person zu tun. Es ist zu putzig, und ich vermute, daß Herr Auburtin nur darum so undeutsch klar schreibt, weil er es vermeidet, nachzudenken. Er hätte sonst schon die erste Karte an mich unterlassen, ja gleich beim telephonischen Anruf seines Freundes sich eine zulängliche Vorstellung von dem, was er »lesen müsse«, gebildet. Vor allem aber würde er auch ~~sonst~~ ~~noch~~ wissen, was er nicht schreiben muß, um der beliebte Beobachter des Berliner Tageblatts zu bleiben und sich nicht in Gegenden zu begeben, wo ich zu beobachten pflege.

14./VI. 1923

Sehr geehrter Herr,

ich wende mich an Ihre Loyalität: nehmen Sie (und bringen Sie wenn möglich) zur Kenntnis, daß die banale Wendung »der destructive Kraus« von mir nie gebraucht worden wäre. Ich hatte das Wort destructiv unter Anführungszeichen gesetzt, die im Druck ausblieben, wie denn in dem gleichen, von mir nicht korrigierten Artikel auch andere Fehler entstanden sind. Daß es sich so verhält, verbürge ich mit meinem Wort; die Redaktion der »Stunde« kann es bestätigen.

Mit aller Hochachtung

Dr. Paul Stefan

Die Loyalität, die er anspricht und in der er sich ~~wie Figura zeigt~~, nicht getäuscht hat, verzichtet durchaus auf Gegenseitigkeit: es ist dem Herrn Stefan, dessen Artikel erst durch mein Zutun korrigiert werden und dessen Satz immerhin nach der ~~Original~~fassung interpretiert werden durfte, nicht im ~~Traum~~ eingefallen, die ihm gleichzeitig erteilte Belehrung über die Manifest-Stelle des Aufsatzes »In dieser großen Zeit«, die er als Kriegslob zu interpretieren sich vermessen hat, ~~berichtigend an~~ seine Züricher Leser ~~weiterzugeben.~~

St. Gisela-Verein

3330

Sehr geehrter Herr,

Ich wende mich an Ihre Loyalität, [illegible] Sie wenn möglich zur Kenntnis [illegible] des [illegible] Wort [illegible] bleiben, [illegible] auch andere Fehler entstanden [illegible]. Daß es [illegible] ich mit meinem Wort, die Redaktion der [illegible]

Mit aller Hochachtung

Dr. Paul [illegible]

1899

Die Loyalität, die er ausspricht, [illegible] in der er sich [illegible] nicht getäuscht hat, verzichte durchaus auf Originalität; es ist dem Herrn Stefan, dessen Artikelserie einem Zürcher korrigiert werden und dessen Satz immerhin nach der Originalfassung interpretiert werden durfte, nicht im Traum eingefallen, die ihm gleichzeitig erteilte Belehrung über die Manifest-Stelle des Aufsatzes, in dieser groben Zeile, die er als Kriegslob zu interpretieren sich vermessen hat, [illegible] seine Züricher Leser weiterzugeben.

Zettel 96–391, 392.

15. VII 20.

14./VI. 1923

Sehr geehrter Herr,

ich wende mich an Ihre Loyalität: nehmen Sie (und bringen Sie wenn möglich) zur Kenntnis, daß die banale Wendung »der destructive Kraus« von mir nie gebraucht worden wäre. Ich hatte das Wort destructiv unter Anführungszeichen gesetzt, die im Druck ausblieben, wie denn in dem gleichen, von mir nicht korrigierten Artikel auch andere Fehler entstanden sind. Daß es sich so verhält, verbürge ich mit meinem Wort; die Redaktion der »Stunde« kann es bestätigen.

Mit aller Hochachtung

Dr. Paul Stefan

Die Loyalität, die er anspricht und in der er sich nicht getäuscht hat, verzichtet durchaus auf Gegenseitigkeit: es ist dem Herrn Stefan, dessen Artikel erst durch mein Zutun korrigiert werden und dessen Satz immerhin nach der Druckfassung interpretiert werden durfte, nicht im Schlaf seiner Züricher Leser eingefallen, die ihm gleichzeitig erteilte Belehrung über die Manifest-Stelle des Aufsatzes »In dieser großen Zeit«, die er als Kriegslob zu interpretieren sich vermessen hat, zu ihrer Kenntnis zu bringen.

H. Kosler

In einer deutschen Zeitschrift ist zu lesen:

Freiheitskämpfer! Mehr Front gegen die Journaille, sie
ist die Hure des Kapitals. Fördert die Verbreitung folgender Zeit-
schriften: Die Aktion, Berlin .... Der Lichtbringer, München ....
Erkenntnis und Befreiung, Klosterneuburg b. Wien .... Die
Schöpfung, Düsseldorf .... Alarm, Hamburg .... Die Welt am
Montag, Berlin .... Die Fackel, Rue des Francis-
kaine 42, Mulhouse — —

Da kann man wirklich nur das schlichte deutsche Wort sagen:
Ausgerechnet.

Tit. Gisela-Verein

20.000 Prospekte Tarif VI
Deutsch

2125 Polizzentaschen, No 445 T. VII 9.
Tarif VI f. Deutschland,
ohne Klappe, gestanzt

Bestell No 866/55

19. VIII. 9